

Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania 2026

Die Offenbarung des Johannes, 1, 9 – 18

Pfarrer Julian Scharpf, Ulmer Münster

1. Apokalyptische Szenen in den USA

Liebe Gemeinde, in der letzten Woche haben mich die Nachrichten aus Minneapolis in den USA aufgewühlt. Der Tod eines Krankenpflegers durch einen Bundesagenten der Grenzpolizei hat Christen aller Konfessionen bestürzt. Vor Ort demonstrierten Vertreter der Kirchen gegen das Vorgehen des ICE. Wenn wir Christen auf politische Situationen reagieren, stellt sich die Frage, wie wir uns in einer Gesellschaft grundsätzlich verhalten und teilhaben. Sind wir loyal, sind wir kritisch, sind wir gegnerisch gegenüber der Staatsform, in der wir zufällig leben? In der Geschichte gab es die unterschiedlichsten Antworten darauf – von der Totalverweigerung über viele kooperative Modelle bis hin zur Einheit von Thron und Altar.

2. Der Predigttext aus der Johannesapokalypse im Kontext

Heute hören wir Worte eines Christen, der dafür eintritt, sich kompromisslos staatlichen Institutionen gegenüber zu verweigern. Es sind Worte aus der Offenbarung des Johannes. Dieser Mann wurde für seinen Glauben verfolgt und hat die große Sorge, dass die Verehrung eines römischen Kaisers und die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben für Christen das Licht Christi verdunkeln. Er schreibt:

3. Der Predigttext (Offenbarung des Johannes 1,9 – 18)

Ich, Johannes, euer Bruder, habe das Wort Gottes verkündet und bin als Zeuge für Jesus aufgetreten. Deswegen bin ich auf die Insel Patmos verbannt worden. Wegen Jesus bin ich mit euch zusammen in Bedrängnis. Aber wegen Jesus habe ich mit euch auch Anteil am Reich Gottes und bleibe standhaft im Glauben. Am Tag des Herrn wurde ich vom Geist Gottes ergriffen. Und ich hörte eine mächtige Stimme hinter mir, die war laut wie eine Trompete. Die Stimme sagte: »Schreib in ein Buch, was du siehst, und schick es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus, Smyrna, Pergamon und Thyatira, sowie nach Sardes, Philadelphia und Laodizea!« Ich drehte mich um, um zu sehen, wessen Stimme da mit mir redete. Und als ich mich umdrehte, sah ich sieben goldene Leuchter. Mitten zwischen den Leuchtern sah ich jemanden, der aussah wie ein Menschensohn. Er hatte ein langes Gewand an und trug ein goldenes Band um die Brust. Sein Kopf und seine Haare waren weiß wie weiße Wolle, ja wie Schnee. Seine Augen gliehen lodernden Flammen. Seine Füße glänzten wie Golderz, das im Schmelzofen glüht. Seine Stimme klang wie das Tosen von Wassermassen. In seiner rechten Hand hatte er sieben Sterne und aus seinem Mund kam ein doppelschneidiges, scharfes Schwert. Sein Gesicht leuchtete so hell wie die Sonne zur Mittagszeit. Als ich ihn sah, brach ich wie tot vor ihm zusammen. Er legte seine rechte Hand auf mich und sagte: »Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch schau her: Ich lebe für immer und ewig, und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Totenreich.

4. Und wir heute?

Liebe Gemeinde, der heutige Predigttext ist poetisch: Visionen, Lichtgestalten, eine tosende Stimme, goldene Leuchter, Schlüssel zu Tod und Hölle. Und doch entsteht dieser Text mitten in der Wirklichkeit. Johannes lebt als Christ in einer Welt, in der politische Macht religiöse Züge trägt, Loyalität eingefordert wird und der römische Kaiser nicht nur herrscht, sondern verehrt werden will. Parallelen zu gegenwärtigen Präsidenten mag jeder selbst ziehen. In diese Situation hinein wird Johannes vom Geist Gottes ergriffen.

Er sieht eine Gestalt, die dem „Menschensohn“ gleicht, also Christus, zwischen sieben goldenen Leuchtern. Die Bilder bleiben deutungs offen. Als Johannes diese Gestalt sieht, bricht er zusammen wie tot. Doch Christus rührt ihn an und spricht: »Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch schau her: Ich lebe für immer und ewig, und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Totenreich.

Christus sagt zu Johannes und zu uns: Leben und Zukunft liegen nicht in den Händen politischer Macht. Sie liegen nicht bei denen, die Sicherheit versprechen oder Größe inszenieren. Die Schlüssel liegen bei dem, der durch den Tod hindurchgegangen ist, ihn überwunden hat und lebt. Für die ersten Christen war das eine hochpolitische Aussage. Sie widersprach dem imperialen Heilsversprechen ihrer Zeit. Der Kaiser mochte herrschen, aber er war nicht Herr über Leben und Tod. Die Worte richten den Blick weg von den Mächtigen dieser Welt und hin auf Christus als die eigentliche Mitte. Die Worte Christi sind zugleich politisch und geistlich. Sie stellen auch uns die Frage: Woran richten wir unser Vertrauen aus? Von wem erwarten wir Halt, Sinn und Zukunft?

Johannes zieht daraus eine sehr konsequente Linie. Für ihn ist klar: Wer Christus vertraut, muss sich nicht gleichzeitig anderen Heilsversprechen ausliefern. Diese Radikalität gehört zu diesem biblischen Buch– auch wenn wir heute vorsichtiger formulieren würden. Wir leben nicht in einer Gesellschaft, die religiöse Verehrung des Staates einfordert. Gott sei Dank. Vielleicht ist das Streben nach quasi-religiöser Verehrung das Kennzeichen einer Diktatur. Wir hier sind Teil eines Gemeinwesens und Viele von uns engagieren uns gesellschaftlich, oft aus christlicher Überzeugung. Zugleich bleibt die Frage des Johannes: Wie weit können wir gehen, ohne unseren Kompass zu verlieren? Hier gewinnt das Bild vom Licht seine Kraft. Christus leuchtet. Sein Licht ist kein grelles Scheinwerferlicht, das entlarvt und beschämt. Es ist ein Licht, das Orientierung gibt. Ein solches Licht kennen wir aus der Verklärung Jesu, von der wir in der Schriftlesung gehört haben: ein Aufleuchten, das den Weg weist. Dieses Licht Christi wird sichtbar, wo Menschen ihre Entscheidungen an ihm ausrichten. Wo sie nicht alles mitmachen, was möglich ist, sondern fragen, was gut ist. Wo Macht nicht vergötzt wird, Erfolg nicht absolut gesetzt wird und der Wert eines Menschen nicht an Nutzen, Leistung oder Herkunft gemessen wird. Dieses Licht wird sichtbar, wo Christen sich einmischen – kritisch und konstruktiv, mit wachem Gewissen und offenem Herzen. Dieses Licht ist tröstlich. Denn es sagt: Unser Leben hängt nicht an falschen Heilsversprechen. Es hängt nicht an der Lautstärke der Meinungen, nicht an der Angst vor dem, was kommen könnte. Es hängt an Christus. Darum endet diese Bibelverse nicht mit einer Forderung, sondern mit einem Zuspruch: „Fürchte dich nicht.“ Nicht, weil alles gut wird. Nicht, weil wir alles im Griff hätten. Sondern weil Christus lebt – und sein Licht in uns und für uns leuchtet. Amen.